

# Frauenlos

Autor(en): **Huch, Ricarda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 24

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638792>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über. Man weiß ja, wer schuld ist. Jedenfalls nicht Trudi. Der Lehrer mag sie eben nicht; er hat ein „Bild“ auf sie; wahrscheinlich, weil der Vater einmal in einer Versammlung gegen die hohen Lehrergehälter gesprochen hat — die Lehrer haben's ja sowieso viel zu schön — und da muß das arme Kind es nun entgelten. Aber eigentlich hatte er sie schon vorher „auf dem Strich“. Keine Aufgabe war recht gemacht, immer hatte er an ihrem Benehmen etwas auszusehen; daß er ein bißchen Rücksicht nehmen sollte auf ihre besondere Art — sie ist eben nicht wie die andern — begriff er gar nicht. Besonders beklagt er sich immer über ihr Temperament — dafür kann sie doch nichts; „unbeherrschten Zähjorn“ nennt er's. Nun ja, wie gesagt, sie hat eben Temperament und ist keine Dudmäusernatur. Als Lehrer sollte er sich eigentlich freuen über solche Ursprünglichkeit des Wesens. Aber so ist die Schule: immer zurückbinden, unterdrücken, verflachen. Nein, es ist kein Zweifel, wenn Trudi in der Schule nicht beliebt ist und nicht vorwärts kommt, so ist es zuallerlezt ihre Schuld, nein, sondern — nun ja, man will ja nichts sagen. Man muß sich so natürlich auch nicht wundern, wenn das Kind, das sich so verkannt sieht, und natürlich darum auch bei den Mitschülern gemieden wird (sie wollen sich eben Lieb-Kind machen beim Lehrer) und sich in seinen Leistungen keine Mühe gibt.

\* \* \*

Noch zehn Jahre später. Trudi ist Telephonistin. Es ließ sich gut machen, daß sie angestellt wurde, da ein naher Verwandter bei der Verwaltung ist „in Bern oben“. Aber das gute Kind wird wirklich vom Unstern verfolgt. Sie hat schon ein paar mal das Bureau gewechselt; warum weiß der Himmel. Vielleicht versteht sie's nicht so recht, zu flatterieren am rechten Ort. Und nun kam gestern wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Androhung der Entlassung, wenn sie sich nicht, wie ihr schon mehrere Male mündlich nahe gelegt worden sei, eines artigeren Verkehrs mit dem Publikum befleißt; so anschaulich ließen sich die Abonnenten nicht. (Anschauen! Was für ein Ausdruck!) Nun ja, zugegeben, sie ist ja wie gesagt ein bißchen impulsiv, das war sie ja immer; aber — da muß noch etwas anderes dahinter stecken, das bißchen Lebhaftigkeit im Verkehr kann's nicht ausmachen; irgend eine Intrigue ist da schuld von seiten übelwollender Kollegen.

\* \* \*

Ein weiteres Jahrzehnt. Eine Verlobung hat damals die Berufsschwierigkeiten auf die einfachste Weise gelöst. Und man kann nicht sagen, daß Trudi nicht einen guten Mann hätte. Nur — für ihr lebhaftes Temperament fehlt ihm eben auch jedes Verständnis. Man kann es ihr ja nachfühlen, was es sie gekostet haben muß in den ersten Jahren. Mehr als einmal fehlte auch wohl nicht viel, so . . . Besonders als die Kinder da waren, war der Mann manchmal unleidig; da konnte er, dieses Muster von Selbstbeherrschung und Ruhe, oft selbst unbegreiflich heftig werden, wenn sie sich einmal ein bißchen mehr gehen ließ als gewöhnlich, und, du liebe Zeit, man weiß ja, wie so ein Haushalt und wie Kinder eine Frau halt manchmal aus dem Häuschen bringen können. Da sprach er gleich in den höchsten Tönen von schlechtem Beispiel für die Kinder, von unbeherrschter Maßlosigkeit und unverantwortlichem Mangel an Selbstzucht. Jetzt geht's ja besser, gottlob, ja ganz ausgezeichnet, man hätte es nie gedacht; ob der Mann vernünftiger geworden ist?

So lönt's, wenn man Trudis Eltern hört. Frau Gertrud selbst weiß aber besser, wie's zugegangen ist. Sie weiß es allzu gut — es hat sie viel gekostet, bis es den ruhigen, überzeugenden Worten ihres Mannes gelang, ihr klar zu machen, daß dieses Sich-gehen-lassen in ihrer triebmäßigen, launenhaften Heftigkeit nicht nur ihr selber zur Qual gereiche, daß diese Szenen die Ehe erschüttern, sondern daß

vor allem die zarten Kindergemüter darunter zu leiden haben und daß dieses Beispiel der Mutter auf sie abfärbe. Litt sie nicht jetzt schon oft unter Rudis Zähjorn und Kläris „Temperament“: Ererb't? vielleicht; ganz sicher aber ebenso sehr anerzogen; und das war ihre Schuld.

Ihre Schuld? Das war ein ganz neues Wort für Frau Gertrud. Nie war bisher etwas ihre Schuld gewesen; immer waren andere schuld, so weit sie denken mochte. Und sie fing nun an zu denken. Denn unbewußtermaßen imponierte ihr ihr Mann mächtig damit, daß er sich auch im größten Aerger und Zorn nie gehen ließ. Sie sah, daß die Kinder vor ihm mehr Respekt hatten als vor ihr. Sie fühlte seine moralische Ueberlegenheit und, merkwürdig, sie war glücklich darüber. Je mehr sie nachdachte, desto mehr empfand sie, daß er recht hatte. Das genügte. Denn dieselbe Hartnäckigkeit, die sie früher angewendete, ihren Willen durchzusetzen, diente jetzt der guten Sache der Einkehr, für sich und für die Kinder.

Darum, wenn Klärlin den Kopf anschlag, hieb man nicht rachedurstig auf die unschuldige Tischede los; sondern Mama sagte ganz ernsthaft: „So — an der Tischede hast du dir weh getan? Der böse Tisch, er hätte wohl aufpassen können, denn er hat doch Augen, und du hast keine, er hätte dir ausweichen können, denn er hat vier Beine und du nur zwei — er kann sich doch bewegen, aber du stehst fest.“ Dann schaute die Kleine sie mit erstaunten Augen an: Sprach die Mutter im Ernst oder scherzte sie? Das stimmte doch gar nicht, man hatte ja selbst Augen und Beine und hätte aufpassen können, der tote Tisch aber nicht. Und dann merkt man, daß in Mutter's Augen und Mundwinkeln etwas spielt wie ein Lächeln: „Du spähest nur, Mutter, ich merk's schon.“ Aber dabei hat man auch gleich herausgefunden, was schuld war an dem Unglück und hat gar keine Lust, den Tisch zu schlagen.

Und so geht das später auch in der Schule, mit den Kameraden und überall, wo man mit andern, fremden Mächten in Berührung kommt, die manchmal anders denken und wollen als wir und an denen man sich manchmal den Kopf und das Herz wund stößt. Aber man hat sich gewöhnt, die Schuld nicht immer nur beim andern zu suchen und seinem Zorn freien Lauf zu lassen, sondern sich in Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung zu üben und damit sich und andern das Erdendasein leichter, froher und freier zu machen.

M. St.

## Frauenlos.

O Frauen, wie das Los der Erde falle,  
Nie wechselt eures: Leiden, Kampf und Not.  
Ob Frieden blühe, ob das Schlachthorn schalle,  
Ein ew'ger Brand von eurem Opfer loht.

Die weiche Hand, die fremdes Weh verbunden,  
Die schöne Hand, zu niedrigem Dienst bequemt,  
Verdeckt beschämt die eignen bittern Wunden;  
Euch stützt kein Glücklicher, wenn Schmerz euch lähmt.

Die edles Denken haucht wie eine Blume,  
Die freie Stirne schmückt kein Ehrenkranz,  
Von eurem tapfern Heldentume  
Singt keine Chronik, prahlt kein Ordensglanz.

So hold trägt ihr das Haus, ihr aufrecht Säulanten,  
Als wär ein Diadem das Marmordach;  
Wer dächte, der euch lächelnd sieht, zu danken?  
Den lautlos Scheidenden blickt keiner nach.

Die zart'ste Brust schirmt keines Ritters Eijen,  
Wie Sklaven kämpft ihr, schutzlos, namenlos,  
Und steigt, wenn Völker ihre Helden preisen,  
Vergeßne Sieger, in den dunkeln Schoß.

Ricarda Such.